Zeitschrift: Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte

Herausgeber: Staatsarchiv Graubünden

Band: 4 (1993)

Artikel: Rückblick auf mein Leben : Autobiographie eines Pfarrers, Schulmanns, Philanthropen und Lexikographen (1789-1858)

Autor: Carisch, Otto

Kapitel: VIII: Bergamo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-939151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein alter, achtungswerther Mann, mein Hausherr. Sehen Sie, sagte er eines Tages, ich weiß, daß unter Bern gute Gerechtigkeit gehandhabt worden und sonst manches Gute gewesen ist, ich liebe auch die Schweitz und bin darauf stolz, ein Schweitzer zu sein; würde mir aber keine andere Wahl gelassen, als entweder unter Bern zurückzukehren oder mit Frankreich verbunden zu werden, so würde ich letzteres wählen.

Eines Tages verbreitete sich die Nachricht, daß durch La Harpe's[193] Verwendung bei'm Kaiser von Rußland, die Neutralität der Schweitz anerkannt worden sei. Darüber ein unendlicher Jubel. Alles eilte von Haus zu Haus, Verwandte und Freunde aufzusuchen, die Nachricht mitzutheilen und sich gemeinschaftlich darüber zu freuen. Selbst auf der Straße hielten entfernte Bekannte an, drückten sich mit Lebhaftigkeit die Hände, nähere Freunde, Männer, Frauen, Junge und Alte küßten sich auf's herzlichste, und so kam mancher dazu, Personen einen Kuß zu geben, denen er sich sonst auf solche Weise je nähern zu dürfen nie geahnet hätte. Zwei oder drei Tage später traf aber die Nachricht ein, daß die Oesterreicher schon in Bern eingezogen wären. Welche Enttäuschung, welcher Schlag für die guten Waadländer! Welche Niedergeschlagenheit auf allen Gesichtern! Auf diese Nachricht hin kam ein alter, lustiger Hagestolz, Herr Grazie mit Namen, wenn ich nicht irre, nach la Borde, um von den Frauenzimmern den Kuß zurück zu nehmen, den er ihnen vor wenig Tagen gegeben hatte, da dieser, wie er sagte, doch vergebens gewesen sei.

Jetzt rückte aber das Corps von Buben[194] in Lausanne ein, und die salles de visite, in denen man sonst die schönen Abendgesellschaften gehalten, mußten in manchen Häusern mit Streue bedeckt und in Lagerstätten für das Militair umgewandelt werden. So hörte natürlich alles gesellige Leben auf, und ich entschloß mich, dem Wunsche des Herrn Frizzoni zu entsprechen und jetzt schon, statt erst im folgenden Mai, nach Bergamo abzureisen, obwohl es mitten im Winter war und die Reise wenig Annehmlichkeiten, aber desto mehr Strapatzen und Gefahren in Aussicht stellte.

VIII. Bergamo

Reise nach Bergamo

Am vierzehnten Januar 1814 ging ich von Lausanne ab, wo ich meinen Zweck zwar nicht gehörig, aber doch zum Theil erreicht hatte. Weil auch

in Bünden die famöse Revolution vom 4ten Januar ausgebrochen war, schien es mir rathsamer, den Weg über den Gotthardt einzuschlagen. Nicht nur mit dem eigenen, sondern auch mit fremdem Gelde sparsam, machte ich einen großen Theil der Reise mit der Nachtpost, was nicht nöthig gewesen wäre und ich später oft bedauert habe. So von Lausanne nach Freiburg und von Langenthal nach Luzern, wo ich allein in der Kutsche war und so fror, daß meine Füße seitdem immer sehr empfindlich gegen die Kälte geblieben sind. In Was[s]en mußte die Post halten, weil der Weg allzusehr von Lawinen bedroht war. Dort sah ich einen alten Mann, der, wie er uns erzählte, sechs und dreißig Stunden unter einer Lawine zugebracht hatte. Er hatte die Leute über sich deutlich reden gehört, aber nicht vermocht, sich ihnen seiner Seits hörbar zu machen. Beide Beine hatten ihm abgenommen werden müssen.

In Andermatt mußte wieder anderthalb Tage gehalten werden, weil der Gotthardt geschlossen war, und ich hatte da Gelegenheit zu sehen, wie sich die Urserer in der Fastnacht gütlich thaten.

Ueber den Gotthardt war das Wetter sehr schön, und wenn auch die ganze Gegend wegen ihrer weißen Schneedecke in einer Beziehung sehr monoton erscheinen mußte, so hatte diese erhabene Gebirgswelt doch etwas Majestätisches und Ehrfurcht gebietendes. Von Faido nach Bellenz schimpfte der Postillon höchst aufgebracht über die schöne Landstraße, die kurz zuvor fertig geworden war. Ehemals, meinte er, mußte man schon ein guter Kutscher sein, um sich der Gefahr nicht auszusetzen, Hals und Beine zu brechen, jetzt aber könne jeder Esel fahren und verlege sich nun auch darauf, Fremde zu führen.

In Lugano wurde mir das italienische Leben schon ein wenig fühlbar, zumal im Wirthshause; in Como besonders durch das eigenthümliche italienische Glockenläuten, dem alle Würde abgeht, das wie eine wahre tendelnde Spielerei erscheint und mir deßwegen ordentlich Heimweh erregte. Das Eintreten in große, kalte Säle, in den Gasthäusern erst befehlen zu müssen, daß ein Kaminfeuer angezündet werde, an dem man auf der einen Seite halb verbrennt und auf der anderen doch kalt hat, ist auch eine der großen Unannehmlichkeiten einer Winterreise in Italien.

In Mailand kamen wir spät an und reisten am nächsten Morgen früh ab, so daß ich wenig von der in Nebel verhüllten Stadt sah. Ordentliche Gesellschaft fand ich erst von hier nach Bergamo an einem Tessiner, Impiegato in Val Brembana. Ungeachtet meines Radebrechens im Italienischen und des seinigen im Französischen ging die Unterhaltung doch ziemlich von Statten. Am Thore wurde mir verdeutet: «Non faccia parola»; sie werden sagen: «Tutti Bergamaschi», und so traten wir durch

Porta d'Osio glücklich und ungeschoren ein. Im Albergo, wo wir abgestiegen waren, sorgte mein Reisegefährte mit großer Zuvorkommenheit, daß ich zu Herrn Frizzoni geführt wurde, der damals in einem keinesweges großartigen Hause in Costrada St. Orsola, Borgo di Leonardo wohnte.

In der Schreibstube traff ich zuerst die beiden Herren an, die nachher meine besten Freunde wurden: Herrn J. P. Hosang und G. Curò[195], den Neffen des Herrn Frizzoni. Dieser letztere wurde von ihnen herbeigerufen, und nach freundlicher Bewillkommnung führte er mich zu seinen drei Knaben, die in einem Zimmer bei der Tante Nina spielten. Ich befand mich da in einer sehr schiefen Stellung und in dem großen Nachtheile, mich mit meinen Zöglingen noch fast gar nicht unterhalten zu können, weil sie nicht Deutsch konnten und ich nicht Italienisch sprechen konnte, ohne mich zu kompromittiren.

Nach dem Nachtessen wurde ich in mein Zimmer geführt. Es war klein, das Fenster mit einem Laden von Innen verschlossen, das Bett aber nach italienischer Weise groß, hoch und bequem. Ich dankte Gott für seinen gnädigen Schutz auf dieser Reise, erinnerte mich dankbar der Güte, die er mir in den letzten Jahren so reichlich hatte zu Theil werden lassen, bat ihn um seinen Beistand und Segen zu meinem neuen Wirkungskreise, und wie im sichern Hafen nun endlich angekommen, schlief ich heiter ein und genoß der süßesten Ruhe.

Am Morgen früh erwacht, war mein erstes, den Laden zu öffnen; aber, o weh! da war ein großes eisernes Gitter und die Aussicht nach allen Seiten hin nur auf Dächer. Dieser Eindruck ging mir wirklich durch die Seele, und ich konnte mich einer gewissen Wehmuth nicht erwehren. Denn mehr als in jeder anderen Beziehung war ich in dieser Hinsicht damals schon demjenigen entwachsen, was ich in meiner ländlichen Jugend doch gewohnt gewesen war, und ein freundliches Wohnzimmer mir, um heiter und zufrieden zu sein, ordentlich zum Bedürfniß geworden. Unmuthig warf ich mich wieder auf's Bett, kleidete mich nachher aber doch an und eilte hinaus und eine Treppe hinauf zu einer Art von Gallerie. Aber welcher Anblick! Die Stadt Bergamo mit ihren amphitheatralisch sich erhebenden italienischen Häusern und herrlichen Palästen in dem reinsten Sonnenglanze. Ich war darüber entzückt, habe mir diesen Genuß noch oft auf dieselbe Weise bereitet und ihn immer herrlich gefunden. Meine Wehmuth milderte sich, indem ich dachte: «Wenn du doch einen so schönen Anblick in der Nähe deines Zimmers haben kannst, so nimm es nicht schwer, wenn dieses auch an sich nicht heiter und ohne alle Aussicht ist.» Da sich alles Uebrige in meinem neuen Verhältnisse sehr befrie-

digend gestaltete, so gewöhnte ich mich auch bald an mein Zimmer, und es wurde mir nach und nach sogar lieb, zumal als wir einen Ofen hinein bekamen, der uns vor der mir besonders in Italien empfindlich gewordenen Kälte so freundlich schützte. Später bekam ich dann auch ein anderes und sehr comfortables.

Familie Frizzoni

Meine neuen Hausgenossen waren nun *erstens* Herr Antonio Frizzoni[196], aus einer sehr braven, alten Familie von Cellerina. Er war in früher Jugend nach Bergamo gekommen, zuerst in seines Vaters Caffehladen, später als Schreiber in der Seidenhandlung Orelli, nachmals Steiner u. Comp., angestellt worden. Seine Jugendbildung mochte, nach damaliger Sitte eine sehr beschränkte gewesen sein; dessen ungeachtet sprach und schrieb er drei Sprachen, soweit dieß für einen Kaufmann nöthig war, recht verständlich und gut. Später hatte er eine eigene Handlung errichtet und im ersten Jahre einen sehr schlechten Bilanz gemacht, worauf ihm ein Freund, dem er dieß klagte, antwortete: «Das freut mich, Herr Antonio.» «Wie, das freut Sie?» «Ja, für Anfänger ist das weit besser, als wenn sie gleich viel gewinnen; sie werden dadurch vor Hochmuth und zu gewagten Speculationen bewahrt und lernen eher thätig, sparsam und vorsichtig sein.» Diese Tugenden waren dem Herrn Antonio wirklich eigen geworden. Obgleich jetzt sehr reich, blieb er immer ein bescheidener, anspruchsloser Mann, hatte ein klares Urtheil und war besonnen und verständig in allen seinen Handlungen. Sparsam für sich, war er doch großmüthiger als alle seine Coloniegenossen, die ich dort kennen gelernt habe, wenn es das allgemeine Beste und höhere Zwecke betraff. In seiner Heimathgemeinde Cellerina legte er den ersten Grund zum Schulfond, steuerte auf einen dießfälligen Aufruf hin bei Napoleons Rückkehr von der Insel Elba im Jahre 1815 vierzig Louis d'or zur Bewaffnung unserer vaterländischen Militz und hat es für die Erziehung seiner Söhne an nichts fehlen lassen, wovon er sich überzeugen konnte, daß es für sie gut sei; hat dafür weit mehr gethan, als jeder andere reformirte oder katholische Bergamasker, ja wohl mehr als mancher Fürst auf seine Prinzen verwendet. Das scheint viel gesagt, ist aber nicht zu viel, und den Beweis dafür zu liefern, wird sich später vielleicht Gelegenheit darbieten.

Er hatte sich erst in seinem achtundvierzigsten Jahre mit einer Jungfer Irmel verheirathet, die ein sehr verständiges und braves Frauenzimmer

gewesen sein muß. Der Tod entriß sie ihm aber schon nach wenig Jahren, und nie erwähnte er ihrer ohne innige Zärtlichkeit und Liebe.

Zweitens, meine drei Zöglinge, Anton, Johann Leonhard und Friedrich[197], Knaben von sieben bis eilf Jahren, von deren Character und Eigenthümlichkeiten weiter unten die Rede sein wird. Als bezeichnend für die beiden jüngsten bemerke ich nur, daß sie wahre Herzensbrüder waren, nie mit einander zankten und ordentlich wetteiferten, gefällig und zuvorkommend gegen einander zu sein.

Drittens, die Tante der Knaben, Jungfer Nina Irmel, welche treu und nach besten Kräften und mit großer Liebe für ihre Neffen sorgte und die Haushaltung führte.

Viertens, Herr Thomas Frizzoni[198], Bruder des Herrn Antonio, von Geburt an taubstumm, dem aber äußerlich niemand diesen organischen Fehler abgelauscht haben würde. Er war ein großer, schöner Mann mit funkelnden Augen und sehr markirten Gesichtszügen und von bewundernswürdigen geistigen Anlagen. Schon in seiner frühesten Jugend verrieth er eine außerordentliche Beobachtungsgabe, Witz und auffallendes Talent für Malerei und Mechanik. Ein Herr Malurani von Cellerina, ein kleiner Mann von Statur, hatte ein Fräulein von Planta[199] von Steinsberg geheirathet, die sehr groß und lang war. Der Hochzeitszug war großartig gewesen, und natürlich hatte sich das ganze Dorf Cellerina eingefunden, um ihn zu sehen. Auch unser siebenjähriger Thomas war nicht zurück geblieben. Als er nach Hause kam, malte er zwei Gestalten, an ihrem Anzug bis auf den kleinsten Knopf erkennbar als die beiden Brautleute, die Frau auf dem Boden stehend, der Mann daneben aufrecht auf einem Schemel und auf diese Weise gerade gleicher Höhe mit seiner Geliebten. – Noch steht in der Wohnstube des Frizzoni'schen Hauses zu Cellerina eine Commode mit Aufsatzschrank, die der junge Thomas als eilfjähriger Knabe gemacht und mit Blumen bemalt hat. Anfänglich wollte er auch in die Schule gehen, und als er da die anderen den Mund öffnen und sprechen sah, ahmte er dieses so gut es ging nach. Eines Tages mußte er aber gemerkt haben, daß ihm etwas fehlte, was die andern hatten, wurde darüber sehr traurig und zog von nun an vor, zu Hause zu bleiben. Dagegen fertigte er sich später mit Hülfe seines Bruders ein eigenes Wörterbuch an. Er zeichnete zu diesem Behufe die Gegenstände, die ihn interessirten, ließ die italienischen Namen dazu schreiben, lernte die Buchstaben, für die er auch eigene Zeichen zur mündlichen Unterhaltung mit den Fingern ersann, und brachte es auf diese Weise dahin, Bücher zu lesen und sich über einfache Dinge durch Zeichen mit anderen recht ordentlich

unterhalten zu können, ohne in einem Taubstummen Institute gewesen zu sein.

Später studirte er die Malerei in Florenz und Rom und zuletzt unter Bossi[200] und Apiani[201] in Mailand. In seinem Hause zu Cellerina befinden sich noch eine Menge Portraits und Landschaften, besonders aber Winterlandschaften und historische Gemälde von ihm. Beachtenswerth darunter sind die Köpfe zweier Bettler der damaligen Zeit. Er fand ihre Physionomien so markirt und characteristisch, daß er sie eines Tages mit nach Hause nahm und so gut und kenntlich malte, daß sie dadurch die Aufmerksamkeit der Engadiner auf sich zogen und eine gewisse Celeberität erlangten. Er gehörte unstreitig zu den besten Bündnerischen Portraitmalern und wurde in seinen früheren Jahren für diese Kunst sehr in Anspruch genommen, obwohl er vielen mehr, als ihnen lieb war, der Natur nur allzu treu blieb und sich mit dem Schmeicheln nicht befaßte.

In Bergamo war eine Gräfin Colloredo an den Marchese Terzi verheirathet, welche zu ihrer Zeit großes Aufsehen machte und wohl auch etwas eitel sein mochte. Als Herr Thomas von seinen Studien in Mailand zurückkehrte, stellten ihr einige ihrer Schmeichler vor, er wünsche sie zu malen, während sie ihm dagegen sagten, daß sie von ihm gemalt zu werden wünsche. Dieß geschah also. Er hatte sie treulich und ohne Schmeichelei nach der Natur copirt, und das Portrait wurde ihm nie abgefordert. Was thut er? Er malt den Hals etwas dicker und kropfartig und hängt das Bild so im Gange nahe bei der Treppe auf. Alle Vorübergehenden erkannten die Marquise auf den ersten Blick, erstaunten aber über die Zuthat, und sagten: «Ma ha 'la propi il gôs la Sinora Marchesa?»

Im Hause verstand er alles Nöthige anzufertigen: er war Tischler, Schlosser, im Seidenmagazin ein vortrefflicher sortitore, ja zu allen Dingen nutz. Dabei war er der gefälligste Mann von der Welt, zu jedem Dienste bereitwillig und erbötig.

Vorherrschend aber war bei ihm – wohl natürlich – das mechanische Talent. Von seiner Hand verfertigt, besitzt die Familie Frizzoni eine Wanduhr mit vier Zifferblättern, auf welcher die Stunden nach deutscher und italienischer Weise alle Tage des Monates und alle Veränderungen des Mondes angegeben werden und dieß alles doch nur durch einen sehr einfachen Mechanismus. Deßgleichen eine kleine Chaise, von einem Grauschimmel gezogen, der bald im Trotte, bald im Schritte läuft, bald wieder still steht. In der Chaise sitzt ein Herr und eine Dame. Er schwingt von Zeit zu Zeit die Peitsche, um das Pferd anzutreiben, und wendet sich bisweilen mit aller Grazie an seine Schöne, sich mit ihr zu unterhalten.

Ferner einen kleinen Webstuhl, an welchem ein Mädchen in Bernertracht sitzt und zu gleicher Zeit sechserlei Seidenbänder webt. Dieß kleine Kunstwerk war ursprünglich nicht von ihm, sondern wurde vor Jahren von einem Berner nach Bergamo gebracht, nach dessen Tode es zu Grunde ging und ganz unbrauchbar wurde. In diesem Verfall kam es zu der Zeit, wo ich in Bergamo war, in die Frizzoni'sche Familie, und die Wiederherstellung desselben wurde nun ein Gegenstand monatlangen Nachdenkens und unendlicher Versuche für den guten Herrn Tomaso. Seine Bemühungen wurden auch vom schönsten Erfolge gekrönt: der Webstuhl kam in volle Thätigkeit, die schöne Bernerin, auf's niedlichste in ihrer Tracht aufgeputzt, führte gute Aufsicht darüber und bewegte auf bewunderungswürdige Weise auch die schwarzen Augen hinüber und herüber, jedesmal nach der Richtung hin, wie die Arbeit es erforderte. Die Hauptentdeckung hatte darin bestanden, daß das Triebrad erschwert werden mußte, um den Mechanismus in gehörige, nachhaltige Bewegung zu setzen, und dieß führte der Meister dadurch aus, daß er einen circa eine Linie dicken, zinnernen Kreiß um dasselbe legte, wodurch die Maschine auch noch an äußerem Glanze gewann.

Noch merkwürdiger ist aber ein anderes Kunstwerk, welches ganz Erfindung des Herrn Thomas Frizzoni ist und um so anziehender, weil es seiner Natur nach etwas ganz Nationales, ganz Bergamaskisches oder wenigstens Italienisches darstellt. Es ist dieses der fornello einer Seidenspinnerin, mit zwei dabei beschäftigten Bergamaskerinnen. Der Mechanismus ist dabei so wohl berechnet, daß man an diesen Weibern sowie an ihrer Haspel Bewegung und Stillstand ganz der Natur gemäß abwechseln sieht und die Bewegung nicht etwa nur in der Manipulation mit den Händen, sondern auch in der ganzen Haltung des Körpers, des Kopfes und der Bewegungen der Augen. Hohe Standespersonen, die nach Bergamo kamen und denen man die Merkwürdigkeiten der Stadt zeigen wollte, wurden nicht selten auch zu Herrn Frizzoni geführt und bewunderten das Talent dieses seltenen Autodidakten in mechanischen Productionen. So fanden der Vicekönig Eugenio und Rainero[202] dieses Kunstwerk ihrer Aufmerksamkeit würdig.

Abends in seinen Freistunden spielte Herr Tomaso gern seine Parthie Karten oder Schach und gab der Gesellschaft auch nicht selten recht artige Taschenspielerkünste zum Besten. Diese Künste hatte er den Meistern an Jahrmärkten entweder abgelauscht oder sie für Geld an sich gebracht. Als Taubstummer, von dem keine Concurrenz zu fürchten war, entsprach man ihm hierin auch wohl leichter als anderen.

Einer so schönen und liebevollen Seele und so herrlichen Talenten hatte die Vorsehung die physischen Organe versagt, durch welche sie sich am schnellsten zu ihrer größten Vollkommenheit entwickelt haben würde. Auch ohne diese Hülfe geschah es hier aber in seltenem Grade sowohl in intellectueller als moralischer Hinsicht und mag zum Beweise von der hohen Kraft des Geistes dienen, der selbst bei mangelhafter Unterstützung von außen sich zu solcher Höhe empor zu schwingen vermag. Er genoß die Achtung aller, die ihn näher kannten, und ich habe mich oft an seiner schönen Seelenruhe und reinen Herzensgüte erquickt und viele theure Erinnerungen sind mir von ihm geblieben. Ein glückliches Alter verlebte er bis zu seinem 84sten Jahre und schied dann, um mit seinem Bruder und seiner Schwester wieder vereinigt zu werden, von denen ihn der Tod zu seinem großen Schmerze wenig Jahre vorher getrennt hatte.

Fünftens, Herr Giacomo Curò, Neffe des Herrn Frizzoni, ein sehr guter und heiterer junger Mann, der uns durch joviale Erzählungen oft belustigte, im übrigen aber ganz Kaufmann war, sich auch später ein bedeutendes Vermögen erworben und durch seine Heirath mit Jungfer Apollonia Ganzoni eine hoffnungsvolle Familie gegründet hat.

Sechstens, Herr J. P. Hosang[203] von Tschappina, seit mehreren Jahren schon Handelscommis bei Herrn Frizzoni, ein sehr geistreicher junger Mann, der durch Thätigkeit und fortwährendes Studium auf sehr erfreuliche Weise geistig fortschritt, dem jeder in und außer seinem Berufe Achtung zollen mußte und der sich durch Treue und Tüchtigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten und innige Liebe zu den Kindern des Herrn Frizzoni bedeutende Verdienste um die Familie erworben hat. Er war derjenige, mit dem ich den meisten Umgang pflegte, von dessen Unterhaltung ich den meisten Nutzen zog, den ich in allen Verhältnissen als wahren Herzensfreund und rechtschaffenen Mann kennen gelernt habe und dem ich vieles verdanke. Ihn näher zu schildern muß ich mir für einen späteren Abschnitt vorbehalten.

Diese also waren meine Hausgenossen in meinem neuen Wirkungskreise, und ich fand es billig, sie näher zu characterisiren, weil es eben dieses neue Verhältniß war, welches meinem nachherigen Leben hauptsächlich seine Richtung gegeben hat.

Ueber die Gefühle, welche mich bei'm Abschluß des Accordes mit Herrn Frizzoni durchdrungen, finde ich in meinem Tagebuche folgende Stelle vom 21sten Juli 1813: «Freudige, schmeichelhafte Aussicht, junge Knaben nach und nach in die Wissenschaft und in's bürgerliche Leben einzuführen, ihnen Grundsätze einzuflößen, die Geist und Herz erweitern, für's Wahre, Gute und Schöne erwärmen, begeistern und auch mir

hoffentlich für's Alter heitere Erinnerungen bereiten sollen und vielleicht einige Liebe. Sollte wohl dieses, eben weil es so lieblich ist, ein bloßes Traumbild sein?»

Das Leben in diesem Hause und zumal mit meinen kleinen Zöglingen gestaltete sich bald zu einem sehr freundlichen. Sie wurden vom Vater in physischer Beziehung sehr einfach und vernünftig gehalten, waren wirklich gute Knaben, der älteste mehr verständig, der zweite mehr gefühlvoll und schwärmerisch, und der dritte vereinigte in sich das Gute seiner Brüder, ohne von ihrer Einseitigkeit auffallend tangirt zu sein.

Meine erste Sorge mußte nun die sein, Italienisch zu lernen. Hierzu wurde mir ein katholischer Geistlicher empfohlen, welcher die Sprache wohl verstand, allein weder durch Eifer noch Methode Bedeutendes zu leisten vermochte. Er hatte nichts Anziehendes, und in Begeisterung gerieth er nur dann, wenn er von Roulet sprach, bei welchem Spiele er vermuthlich von Zeit zu Zeit das Wenige einbüßte, was er in der Zwischenzeit zusammengespart hatte.

Ein anderer Lehrer, an den ich mich später wendete, hatte zwar mehr Anregendes, aber auch nicht dasjenige, was eigentlich fördert und einen guten Lehrer macht. So war ich mehr auf die Lectüre angewiesen und auf das eigene Studium, das bei angemessener Hülfe weit fruchtbarer hätte werden können.

Sprachverwirrung

Eine sehr merkwürdige Erfahrung machte ich in sprachlicher Beziehung nach einigen Monaten an mir selbst. Es entstand nämlich in meinem Kopfe eine Fusion oder Confusion von Italienischem, Französischem und Romanischem, so daß ich keine dieser Sprachen mehr sprechen konnte, ohne vieles aus den beiden andern hinein zu mischen und nicht nur die Construktion, sondern auch bekannte Ausdrücke zu verwechseln. Was ich theoretisch mißbilligte, daß man Kinder schon von zarter Jugend an, wie in vornehmen Familien geschieht, verschiedene Sprachen zugleich lernen oder sprechen läßt, fand ich hier auch auf practischem Wege als unrathsam und verwerflich. Erst nachdem ich im Italienischen fester wurde, schieden sich die einzelnen Bestandtheile aus diesem Chaos wieder auseinander und kamen mir mit der nöthigen Bestimmtheit in's klare Bewußtsein.

Was ich für meine Zöglinge leistete, kann ich nicht sagen; nur das weiß ich, daß ich sie liebte und in physischer wie in geistiger Beziehung mein Möglichstes für sie that. Nach Guts Muth's Anleitung zur Gymnastik[204]

wurden mancherlei Uebungen vorgenommen und besonders auch das Seilspringen im Winter zur Erwärmung getrieben. Der Tanzmeister freute sich, mich so oft auf Spatziergängen mit meinen Zöglingen zu treffen und zu sehen, wie sie, um mir nachzukommen, munter daher trippeln mußten. Einige Wochen brachten wir im Frühjahr und Herbst auf einem nahen Landgute des Herrn Frizzoni, Radona, zu, andere zuweilen im Engadin bei der Tante Duonna Mengia Curò, einer der vortrefflichsten Frauen, die ich je kennen gelernt habe.

Frau M. Curò [205]

Nur in der Volksschule, und zwar in einer Zeit, wo diese noch sehr unvollkommen war, gebildet, hatte sie für alles Schöne den offensten Sinn und eine Empfänglichkeit, die mir auf dieser Bildungsstufe kaum glaublich wäre, wenn ich sie nicht vielfältig selbst gesehen hätte. Schönen Gedichten, Predigten, Abhandlungen verschiedener Art folgte sie mit einer Theilnahme und Freude, die sich in allen ihren Zügen kund gab. Wer im Dorfe etwas nöthig hatte, Wägen, Geräthschaften, Zugthiere, ging nur zur Duonna Mengia Curò und war sicher, keine Fehlbitte zu thun. Bei ihr versammelten sich Männer und Frauen jedes Alters am liebsten: es war das Haus der Gastfreundschaft, in dem der Geber immer noch glücklicher schien als der Empfänger.

Sie docterte auch gern und wurde besonders von den Armen dafür in Anspruch genommen. Kranke Bettler führte sie in ihr Haus, verband ihre Wunden, verpflegte sie mildthätig bis zu ihrer Genesung und entließ sie dann noch mit der nöthigen Unterstützung zur Weiterreise. Daß die Tugend die Fertigkeit im Guten sei, hatte ich mehr als einmal in der Moral gehört und gelesen. Als ich Duonna Mengia kennen lernte und in ihrem Denken und Handeln beobachtete, wurde mir diese Definition an ihrem Beispiele unwillkürlich deutlich und klar; denn ich konnte in ihr die Tugend, d.h. die Fertigkeit im Guten, personificirt sehen und nicht verkennen.

Und diese edle Frau hat in ihrem Leben, zumal in den letzten neun Jahren desselben, unendlich viel gelitten. Schwere Schmerzen an den Beinen, die zuweilen bis zu vier und zwanzig Stunden ununterbrochen anhielten und die kein Doctor sich recht zu erklären wußte, ertrug sie mit einer Ergebung, einem Gottvertrauen, die man bewundern mußte und an denen man sich wahrhaft erbauen konnte.

Mengia Curò, Oelbild in Privatbesitz
(Photo: Gian Carlo Frizzoni, Celerina).

Wie viel schöne, erhebende Stunden habe ich nicht in ihrem Hause, in ihrem Umgange zugebracht! Dort trat ich, seit dem ich ihre Bekanntschaft gemacht hatte, jedesmal wie in's heimathliche Haus ein und verließ es nie ohne die Bewegungen des Herzens, welche der Dankbarkeit und Hochachtung eigen sind.

Nach ihrem Tode hatte das Engadin seinen schönsten Reitz für mich verloren, und nie ging ich seitdem vor ihrem Hause vorüber, ohne daß eine gewisse Wehmuth in mir erwacht wäre.

Noch einen Zug muß ich hier nachträglich von dieser edlen Frau beifügen, der ihren Character besonders in's Licht zu stellen geeignet ist. In einem Winter war sie nach Sils auf Besuch gegangen. Abends gegen sieben Uhr kam ein armer Mann aus Fex, wenigstens eine Stunde weit her, und klagte, daß seine Frau schon lange, ich glaube zwei Tage, an Kindswehen leide, ohne gebären zu können. Er bat daher Duonna Mengia, ihr doch zu Hülfe zu kommen, und die gute Frau läßt einen Schlitten zurecht machen und fährt in einer kalten Winternacht mit dem Mann nach Fex hinein, um der Nothleidenden beizuspringen. Sie tritt in die ärmliche Stube, und mit ihrer Hülfe wird ein kleines, hübsches Kind an's Licht der Welt gefördert und versorgt. Aber nach einer Weile erscheint noch ein zweites, und für das war keine Wäsche und nichts von dem Nöthigen zur Wicklung vorhanden. Die Noth zu vermehren, kömmt aber nach einer Weile auch noch ein drittes zum Vorschein. Die gute Hebamme wickelt jedem der drei schönen Kindchen einen verschiedenfarbigen Faden um einen Finger, um später unterscheiden zu können, welches zuerst und welches zuletzt zur Welt gekommen, tröstet die armen Eltern mit der Hülfe Gottes, die er ihnen nicht versagen werde, eilt dann in die benachbarten Häuser und bettelt oder kauft da, wenn es nöthig war, Wäsche zusammen, um die armen Dinger mit dem Nöthigsten versehen zu können, bietet sich selbst und ihren Sohn zu Pathen an, und mit dem Versprechen, das Mögliche für sie zu thun, kehrt sie dann am folgenden Tage nach Sils zurück. Hier und durch's Engadin hinunter empfiehlt sie die arme Familie allen ihren Freunden und ihr bekannten mildthätigen Personen, bestellt auch unter diesen eine Menge Pathen für die drei armen Kinder und weiß die Herzen der bekanntlich sehr wohlthätigen Engadiner so zu öffnen und zu rühren, daß der armen Familie in Fex in kurzem ganze Bürden von Proviant und Kleidungsstücken in's Haus fliegen und so das beängstigende Ereigniß für sie im wahren Sinne des Wortes zu einem Segen wurde. Die Kinder starben nach drei Wochen alle drei, aber die Theilnahme, die sie mit Hülfe der Frau Curò erweckt hatten, und die Gaben, die auf diese Weise herbeigeführt worden waren, verbesserten die Umstände der Eltern in einem Grade, wie sie nie zu hoffen gewagt hätten, und um so inniger wird ohne Zweifel auch der Dank gewesen sein, den sie gegen die Vorsehung gefühlt haben. Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und seine Gedanken nicht unsere Gedanken, aber sie sind die besten. Weniger durch

Wunder als durch edle Menschen hilft er den Seinigen, und auch so ist oft, wenn der Mensch muthlos verzagt, seine Hülfe am nächsten.

Bergamo. Allgemeine Verhältnisse

Wiewohl ich die Italiener bei näherer Bekanntschaft in mancher Beziehung mehr achten mußte, als ich mir es vorgestellt hatte – wegen ihrer Lebendigkeit, Entschiedenheit und natürlichen Offenheit – so konnte mir das italienische Leben in einer kaufmännischen Stadt wie Bergamo im ganzen doch nicht recht zusagen. Von der Kunst verstand ich zu wenig, von der Politik, die besonders in den ersten Monaten meines dortigen Aufenthaltes alles in großer Spannung erhielt, ebenfalls wenig, und die Handelsgeschäfte, die das gewöhnliche Tagesgespräch bildeten, hatten für mich auch kein großes Interesse.

Bei meiner Ankunft in Bergamo war noch Herr J. C. von Orelli[206], der nachher in der literarischen Welt so berühmt geworden ist, reformirter Pfarrer daselbst. Er folgte aber einem Rufe, den er an die Kantonsschule in Chur erhalten, und verließ uns nach wenig Tagen, so daß ich leider damals nur eine kurze persönliche Bekanntschaft mit dem mir später so theuer gewordenen Freunde machen konnte. Seine Stelle blieb längere Zeit unbesetzt. Dieß veranlaßte die Familie, sonntags eine Predigt zu Hause zu lesen. Herr Frizzoni besaß glücklicherweise gerade die ersten Jahrgänge von Reinhardt's Predigten[207], die zu diesem Zwecke benutzt wurden, und diesen Vorlesungen verdanke ich ein tieferes Verständniß mancher Bibeltexte und eine größere Achtung für die Bibel überhaupt. Die in Bern verabschiedete Theologie fing wieder an, ihre Rechte in meinem Gemüthe mehr und mehr geltend zu machen. Mit Hosang wurde darüber viel gesprochen, disputirt, über einzelne Puncte auch Schriftliches ausgearbeitet und discutirt. Die meiste Zeit wurde aber der italienischen Literatur gewidmet, besonders den Dichtern, die mich unendlich anzogen, zumal Ariosto, mit seinen schönen Einleitungsstanzen und seinen trefflichen Personen- und Characterschilderungen. Seine Alcina (VII.11.) ist mir noch immer das Bild der vollkommensten weiblichen Schönheit geblieben, und seine Beschreibung der Jungfrau (I. 42.) prägte sich mir auf eine Weise ein, daß ich nie ohne neue Bewunderung des eben so wahr wie schön Gesagten daran denken kann:

La verginella è simile alla rosa
Che'n bel giardin su la nativa spina
Mentre sola e sicura si riposa,
Nè gregge nè pastor se le avvicina:
L'aura soave e l'alba rugiadosa,
L'acqua, la terra al suo favor s'inchina:
Giovani vaghi e donne inamorate
Amano averne e seni e tempia ornate.

Ma non si tosto dal materno stelo
Rimossa viene, e dal suo ceppo verde,
Che quanto avea dagli uomini e dal cielo
Favor, grazia e bellezza, tutto perde.
La vergine, che 'l fior di che piu zelo
Che de begli occhi e della vita aver de,
Lascia altrui corre, il pregio che avea innant
Perde nel cor di tutti gli altri amanti.[208]

Es ist aber gewiß wahr, daß man die Literatur eines Volkes nie in ihrer ganzen Tiefe und Färbung verstehen wird, wenn man nicht in dessen Lande gelebt hat.

Herr Frizzoni, wenn auch, wie gesagt, ein guter, verständiger und anspruchsloser Mann, unterschied indeß doch bei der Erziehung das Wesentlichste nicht genug von dem minder Wesentlichen, und in Folge dessen legte er auch nach meiner Ansicht dem Aeußeren, bloß in die Augen Fallenden oft viel zu großes Gewicht bei. Dann war er auch zu geneigt, sich bei anderen Raths zu erholen, und leider war unter denjenigen, die den meisten Einfluß auf ihn hatten, niemand, der die Sache besser als er verstanden hätte. Nichts desto weniger nahm man sich aber heraus, sich mit nur um so größerer Keckheit auszusprechen und zu rathen. Dieß machte ihn dann natürlich oft unruhig und in seinem Urtheile schwankend.

Es mag wohl auch meinerseits gefehlt worden sein. Mir meines redlichen Willens in Erfüllung meiner Pflichten bewußt und von hohen, vielleicht überspannten Begriffen von dem Einfluße der Erziehung durchdrungen, mochte ich wohl weniger nachgiebig und politisch sein, als recht gewesen wäre, und auch nicht alle die Rücksichten gehabt haben, die ich in solchen Verhältnissen hätte haben sollen. Thatsache ist, daß die Mängel gegenseitig immer stärker gefühlt wurden und die Verschiedenheit der Ansichten, Grundsätze und Bestrebungen immer deutlicher hervortrat. Ich

war nicht im Stande, Herrn Frizzoni von der Richtigkeit der meinigen zu überzeugen, und eben so wenig konnte ich mich entschließen, mich nach den seinigen zu richten, und so wurde das Verhältniß denn doch allmählig etwas getrübt.

Freiwillige Subscription

Mitursache mochte auch das patriotische Geschenk, dessen ich schon weiter oben erwähnt, gewesen sein. Er hatte die Reihe der Unterschriften mit vierzig Louis d'or begonnen, drei andere Glieder seines Hauses hatten deren sechzehn beigefügt und ein Freund, Herr D. Isel, noch einige dazu gelegt; von allen übrigen Bündnern war aber alles Zuredens ungeachtet nichts zu erhalten gewesen. Es war dieß das erstemal, wo ich meine Umgebungen näher kennen und mehr nach ihren Thaten als Worten beurtheilen lernte. Mehr als einer versicherte, daß er trotz anderm das Vaterland liebe, auch schon bedeutende Opfer für das allgemeine Wohl gebracht habe und gern bringe; aber bei Dingen, die so allgemein bekannt, ja wohl durch die Zeitungen gepriesen würden, Aufsehen erregen zu wollen, liege nicht in seinem Character. Genug, unter dem einen oder anderen Vorwande wußten sich alle übrigen aus der Schlinge zu ziehen und ihr Geld in der Tasche zu behalten. Dieß wäre indeß noch nicht das Schlimmste gewesen, aber um ihre Selbstsucht zu beschönigen, fingen sie an, bald auf die eine, bald auf die andere Weise auf Herrn Frizzoni zu sticheln und seine Gutmüthigkeit zu bespötteln, und dieß ging dann dem guten Manne sehr nahe. «Ch'io abbia ancor di essere il minchione», beschwerte er sich mit Recht; nur hätte es nicht mir in die Schuhe geschoben werden sollen, wie es geschah. Er hatte wahrlich etwas sehr Gutes und keine «minchioneria» gethan, das hätte ihm genügen und auch keine Verstimmung gegen mich hervorbringen sollen. Aber Erscheinungen solcher Art sind nichts Ungewöhnliches im Leben, und ich wüßte sie noch von andern nachzuweisen.

Der Reichthum

Einen sehr heilsamen Einfluß auf meine Ansichten hatte der Aufenthalt in Bergamo in einer anderen Beziehung. Von Jugend an auf's Sparen hingewiesen und aus eigener Erfahrung nur zu oft darauf aufmerksam gemacht, wie unangenehm es ist, aus Mangel an Vermögen, seine Bedürf-

nisse nicht befriedigen zu können, mochte meine Grundansicht zuweilen ziemlich mit derjenigen von Goethes Schatzgräber übereinstimmen, wenn er sagt:

«Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!»[209]

Nun wohnte ich aber unter Millionairs oder wenigstens so reichen Leuten, wie ich sie in der Nähe zu beobachten noch nie Gelegenheit gehabt hatte, und konnte mich da so recht mit eigenen Augen überzeugen, wie wenig der Reichthum zur inneren Zufriedenheit beiträgt, ja daß diese gerade die vom äußeren Glücke Begünstigten häufig flieht, um bei den weit weniger Bemittelten, aber Anspruchslosen und Genügsamen einzukehren.

Vaterlandsliebe

Eine Besorgniß des Vaters [Frizzoni] war auch, daß ich seine Söhne zu sehr für Vaterland und Freiheit fanatisiren möchte. «Voglio li», sagte er, «che i miei figli amino la patria e prendano attaccamento ad essa, ma non vorrei poi che avessero di quelle idee fantastiche di libertà» u.s.w. Darin hatte er auch sehr recht, aber keine hinlängliche Ursache zu befürchten, daß ich sie dazu verleite.

Accord-Erneurung

Indessen wurde der zweijährige Accord vor seinem Ablaufe dennoch auf vier Jahre verlängert und mir nicht allein eine bedeutende Gehaltszulage bewilligt, sondern auch daß ich zunächst einige Zeit mit meinen Zöglingen in Chur zubringen dürfe, um ihnen auf diese Weise die Erlernung des Deutschen zu erleichtern, später aber ein paar Jahre in Genf oder Lausanne des Französischen wegen. Es war dieses in der That ein großes Opfer der Vaterliebe, welches Herr Frizzoni dem Wohl seiner Söhne zu bringen vermochte. Ich habe nie ohne ein tiefes Gefühl der Hochachtung an diese väterliche Großmuth und Selbstverleugnung zurück denken können. Die großen Unkosten waren das Geringste bei der Sache; aber auf die Nähe und den Umgang so geliebter Söhne zu verzichten, war für einen alten,

sich kränklich fühlenden Vater eine Großmuth der edelsten Art, und die wahrlich alle Anerkennung verdient.

Reise nach Chur

Ende Merz 1816 reisten wir wirklich nach Chur ab, um uns dort einige Zeit aufzuhalten. Schon die Reise auf dem Comersee, wo sich ein Sturm erhob, veranlaßte mich zu ernsten Betrachtungen über das Opfer, zu welchem sich Herr Frizzoni herbeigelassen hatte. Nicht meiner selbst wegen, sondern bei dem Gedanken, welches kostbare Besitzthum für ihn sich auf diesem Schiffe, dem Spiel der Wellen preisgegeben, befand, wurde es mir wirklich etwas bange. Die Sache lief aber gut ab, und so konnte ich mich dann unter dem Anschein zu schlafen an den Gesprächen der Schiffleute über die protestantische Religion und den Begriffen, die sie in Bezug auf diese zu Tage förderten, ergötzen: «Son minga cristian quei sciett?» fragte einer. «No, sono lüter[210]! I lüter son buona gent, ma aduran un idol» u.s.w.

Unsere Reise über den Splügen, damals noch durch den Kardinell, war höchst possierlich. Nach Anrathen des Herrn Dolcini in Cleven, wurden drei Männer gemiethet, deren jeder einen Knaben in einem Tragkorbe auf dem Rücken trug. Der muthwillige Johann konnte aber nicht ruhig in seinem Korbe bleiben, sondem hüpfte, sprang und gesticulirte so, daß – zwar nur an ungefährlichen Stellen – sein Träger öfter mit Mann und Maus in den Schnee fiel.

Aufenthalt in Chur

In Chur bekamen wir unser Logis bei Jungfer Saluz, wo auch Herr Orelli und mehrere andere Herren und Kantonsschüler zu Tische waren. Später wurde meinen Zöglingen gestattet, einzelne Stunden in der Kantonsschule zu nehmen, wofür ich eine Geographiestunde in dieser gab.

Ich darf glauben, daß dieser Aufenthalt in Chur für die Kinder sehr wohlthätig gewesen sei, und von Heimweh zeigten sich auch wenig Spuren bei ihnen. Wie angenehm es aber für mich selbst sein mußte, wieder im Vaterlande, in der Nähe meiner alten Freunde und Bekannten und in Verbindung mit Männern der Wissenschaft zu sein, brauche ich wohl kaum zu sagen. Besonders theuer wurde mir der Umgang mit Orelli, mit welchem ich am meisten zusammen war und durch dessen Kenntnisse

und Begeisterung für alles Höhere ich auch einen starken Anstoß zum Besseren erhielt. Mit ihm las ich einige Zeit den Plato, benutzte Schleiermachers Uebersetzung[211] und faßte aus der Einleitung zu den Gesprächen eine große Meinung von diesem Manne, von dessen Originalwerken ich leider noch kein einziges kannte. Auch Dante kam nun hier an die Reihe, dessen Divina Comedia mir seitdem so viel Freude und Belehrung verschafft hat.

Rückreise nach Bergamo

Fünfzehn Monate blieben wir in Chur und kehrten dann mit Herrn Antonio, der selbst kam, im Sommer 1817 über das Engadin nach Bergamo zurück.

Auf der Rückreise vom Engadin, wo wir uns einige Wochen bei der guten Frau Curò aufgehalten hatten, war besonders die Fahrt von Dommaso nach Malgrata [am Comersee] eine der schönsten und angenehmsten, die ich zu Wasser gemacht habe. Herr Frizzoni hatte ein eigenes Schiff, mit Matratzen gehörig versehen, die Gesellschaft war zahlreich und heiter, die schönste Sommernacht vom Vollmond erleuchtet, der weite Strahlen über den Wasserspiegel hingoß, türkische Musik im Wirthshaus und liebliche Stimmen und deutsche Lieder auf unserem Schiffe, wie hätte das Herz nicht zur Heiterkeit und Freude gestimmt werden sollen? Was schnelle Fahrten und großartige Ausstaffirung betrifft, mag freilich das Dampfschiff seine großen Vorzüge haben, für's Gemüthliche aber lobe ich mir bei stillem See das Segelschiff.

Bergamo

In Bergamo wurde jetzt wieder ein reformirter Pfarrer, Herr Bänziger[212] von Trogen, später Lehrer an der dortigen Kantonsschule, ein sehr biederer und weit tüchtigerer Mann, als er äußerlich schien, angestellt. Herr Bavier[213] nahm jetzt auch einen Hofmeister für seine Kinder, Herrn Dahm aus dem Badischen, an, einen sehr gemüthlichen und eingänglichen Mann, der später Lehrer der deutschen Sprache am Lyceum zu Bergamo wurde, und zu Herrn Zavaritt[214] kam jetzt ebenfalls als Hauslehrer mein alter Lehrer und Freund Professor Gautsch, der seine Stelle an der Kantonsschule verloren hatte und in den letzten Jahren durch zu große Liebe zum Trunke sehr zurückgekommen war. Von dieser Seite und in Bezug auf

wissenschaftlichen Umgang hatte sich also meine Lage in Bergamo jetzt besser gestaltet, als früher der Fall gewesen war, in anderer Beziehung war dieß aber nicht der Fall. Vermochte ich durch meine Leistungen die Erwartungen des Vaters nicht zu befriedigen, war ich selbst wirklich etwas zu anmaßend und schroff geworden, oder war es nur eine Art von eifersüchtiger Besorgniß, daß ich ihm die Liebe der Kinder entziehe, sie ganz in meiner Gewalt und von ihm unabhängig haben wolle; genug, das gute Vertrauen, das in solchen Verhältnissen unentbehrlich ist, hatte gelitten, und eben weil die Ursache mehr in dunkeln Gefühlen als in bestimmt hervortretenden Thatsachen lag, durfte es wohl schwer werden, es wieder herzustellen.

In einem Briefe an Orelli sagte Herr Antonio über mich: «Dà pruvo di un tal quale disprezzo che col tempo potrebbe influire favorevolmente nell'animo de' figli verso il padre», und befürchtet, ich wolle die väterliche Gewalt mehr als billig beschränken.

Dieß waren alte Klagen schon vor Erneuerung des Accordes, in welchem mein Gehalt von fünf und vierzig auf siebenzig Louis-d'or jährlich gestellt worden war. Das mir klar bewußt gewordene Unrecht von meiner Seite bei dieser Gelegenheit war nur, daß ich, verleitet durch die Salaire, die Herr Frizzoni und wohl auch andere Kaufleute, ihren Handelscommis bezahlten, eine zu starke Forderung gemacht hatte. Herr Frizzoni bezahlte nämlich Herrn Hosang jährlich hundertzwanzig Louis d'or, und der Gehalt von Curò, der freilich zwei Procent an den «utile» genoß, war im Jahr 1814-1815 über fünf und zwanzig Tausend Mailänder Lire gewesen. Vom Hause selbst wußte ich, daß es, alle Kosten des Haushaltes und sonstigen Ausgaben jeder Art abgerechnet, einmal in einem Jahre mehr als eine Lire jede Minute, im Ganzen also nahe an eine halbe Million Lire gewonnen hatte. Durch diese Gehalte und Gewinnste verleitet, hatte ich hundert Lire gefordert, worüber Herr Frizzoni großes Befremden äußerte. Indessen war der Accord, wie gesagt, erneuert worden und in puncto salarii hatte ich ihm dann die Bestimmung desselben überlassen, die er auf siebenzig Louis d'or festsetzte, dieß vermuthlich aber doch nicht recht verschmerzen konnte.

Meinen Zöglingen hatte ich natürlich auch Religionsunterricht zu ertheilen und glaubte es ohne Zweifel auch darin recht gut zu machen. Sehe ich aber meine Tagebücher darüber nach, so muß ich doch besorgen, daß er ziemlich kalt und mager ausgefallen sein dürfte. Es ist da viel von moralischen Grundsätzen, vom Guten, Wahren und Schönen, die Rede, und es finden sich recht erfreuliche Stellen darüber; aber das Tiefere, worauf alles beruhen und woraus es entspringen muß, wenn es sich zum

rechten Leben gestalten soll, tritt allerdings zu wenig hervor und wird jetzt von mir selbst allzusehr vermißt. Und diese Leere fühlte ich dann auch in mir selbst zugleich mit dem Bedürfniß, sie auszufüllen. Deßwegen war schon seit langer Zeit der Gedanke, der mich am meisten beschäftigte, derjenige, eine Universität zu besuchen und namentlich bei Schleiermacher den Plato zu hören. Diese innere Sehnsucht und die äußeren Verhältnisse, die mir jetzt leicht machten, dem Zuge meines Herzens zu folgen, reiften in mir den Entschluß, nach Berlin zu gehen. Meine Schulden hatte ich abbezahlt und ein ziemliches Capital zurückgelegt, aus dem ich die Universitätskosten bestreiten konnte. Ich brauchte mir also keine Sorge mehr zu machen, daß meinen Eltern, im Fall ich stürbe, eine schwere Schuldenlast zufiel, sondern durfte im Gegentheil hoffen, daß ihnen immer noch einige Hundert Gulden auch zur Deckung ihrer früheren Auslagen für meine Studien bleiben würden. Mit diesem Troste und dem Triebe, meine wissenschaftliche Bildung zu vervollkommnen, schickte ich mich an, den Frühling 1818 die Universität Berlin zu beziehen, und zwar nur Schleiermacher's wegen, obwohl ich ihn noch so wenig kannte und meine Freunde Studer und Baggesen mich nach Göttingen verlocken wollten, wo sie noch studirten.

Meine Zöglinge zu verlassen, that mir freilich weh. Ich schied von ihnen mit dem Vertrauen, welches ich auch am letzten Abend aussprach, daß sie, wenn sie brave Männer würden, was Gott geben möge, meiner auch in späteren Jahren freundlich gedenken würden. Was denn auch in reichem und erfreulichem Maaße geschehen ist. Ich habe keine reineren Seelen kennen gelernt als Johann und Fritz, ich habe mit niemand so fleißig correspondirt wie mit ihnen, ich habe keine so ausharrende, treue Liebe gefunden wie in ihren Herzen und sie daher auch ununterbrochen mit treuer Liebe wie eigene Geisteskinder umfangen und sie deßwegen auch immer noch mit dem traulichen «Du» angeredet.

Einen trefflichen Nachfolger an meiner Stelle fanden sie an Herrn Doctor Gündel[215] aus Sachsen, einem Manne, der ihnen durch Geist und Herz, wissenschaftliche Kenntnisse und hohe Bildung in der That mehr geworden ist, als ich ihnen je hätte werden können. Er gewann auch nicht nur ihr Zutrauen und ihre Liebe, sondern auch das Wohlwollen des Herrn Frizzoni, welcher ihm in seinem Testamente eine lebenslängliche Leibrente bestimmte. Nur mit kurzen Unterbrechungen ist er seitdem immer im Hause Frizzoni geblieben oder hat den Fritz auf seinen schönen Reisen durch Italien, Sicilien, Frankreich, England, Deutschland[216] als Freund begleitet. Auch er ist mir ein theurer Freund geworden, in dessen Umgang

Gustav Gündel
(Aus: Aus dem Nachlasse Gustav Gündel's, Leipzig 1861)

ich so viel Belehrung gefunden und so manche Freude genossen habe, ich billig auch ihn zu meinen besten und liebsten Freunden zähle.

Aber auch schon seiner äußeren Folgen wegen muß mir der Aufenthalt im Frizzoni'schen Hause wichtig erscheinen. In der Hand der Vorsehung war er der Punct, von welchem aus mein nachheriges Leben seine Richtung genommen hat, und alle meine späteren Schicksale waren hauptsächlich durch ihn unmittelbar oder mittelbar bestimmt. Er ermöglichte mir den Besuch der Universität in reiferen, also gewiß auch fruchtbareren Jahren, befähigte mich zu meiner ersten Anstellung an unserer Kantonsschule, zum Eintritt in's Ministerium und zur Uebernahme der Pfarrerstelle in Puschlav, führte mich zu einem schönen Familienleben, zu einer wohlthätigen Wirksamkeit im allgemeinen, besonders auch für die reformirten italienischen Gemeinden unseres Kantons. Ja, alles was mir seitdem begegnet ist, kann mit Recht als nähere oder entferntere Folge jenes Verhältnisses im Frizzoni'schen Hause betrachtet werden. Auf dasselbe blicke ich daher immer auch nur mit Demuth und innigem Danke gegen die Vorsehung zurück.